

rant die Konzeption der Ausstellung „60 Jahre – 60 Werke“ ist. Die für sie Verantwortlichen lassen sich gewiss nicht von dem Protest des DDR-Künstlers ARNO RINK beeindrucken (DER SPIEGEL 20/2009, 146), aber was sagen sie zu folgendem Urteil: „Umfang, Vielfalt und Qualität der künstlerischen Antikerezeption in der DDR sind beträchtlich. Das gilt in besonderem Maße für die Literatur, aber auch für die Bildende Kunst.“ So der – jeder DDR-Nostalgie unverdächtige – FU-Professor BERND SEIDENSTICKER in seinem Artikel „DDR, Antikerezeption II“, in: Der Neue Pauly 13, 1999, 689-99. Vgl. ferner B. S., „Erinnern wird sich wohl noch mancher an uns“. Studien zur Antikerezeption nach 1945, hg. v. ANTJE WESSELS, Bamberg 2003, mit Hinweisen auf weitere in diesem Band nicht enthaltene Veröffentlichungen Seidenstickers zu Ikaros und Sisyphos.

Das aspekt- und materialreiche Buch, gut gedruckt, mit sehr guten Abbildungen und einem glücklichen Verhältnis von Text und Bild lohnt die Anschaffung! Als Einstieg für die Lektüre seien besonders die Ausführungen zu den oft recht amüsanten Darstellungen des Paris-Urteils empfohlen: S. 61ff., 160ff. und nicht zuletzt 81f.: „Weiblicher Paris, emanzipiert“.

#### Anmerkungen:

- 1) Grundlegend dazu B. Seidensticker, Der Neue Pauly 13, 1999, 689ff. Knapper berücksichtigt ist bei ihm die Musik; wenig Antikerezeption gab es lange Zeit in Film, Fernsehen, Hörfunk. Zu den von Seidensticker erwähnten Publikationen Riedels s. meine Rezensionen in: Deutsche Literaturzeitung 107, 1986, 157-62; Gymnasium 105, 1998, 244-49 und 109, 2002, 560-62. Zu Trilses ebd. genanntem Buch: Deutsche Literaturzeitung 101, 1980, 515-19. Heranzuziehen auch Hellmut Flashar, Inszenierung der Antike, München 1991; eine überarbeitete Neuauflage ist für 2009 angekündigt.
- 2) Zu „Sklavensprache“ bei Lenin (auch von Seidensticker erwähnt) und Enzensberger: J. Werner, Die Weltbühne 85, 1990, H. 2, S. 60.
- 3) Mehr zu Arlts Person: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, 22. Ausg., 2009.
- 4) Soeben ist in „Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg“ 2/09, 34 ein Buch „Ovidius. Phaeton“ angekündigt. [Anm. d. Red.: Zum fehlenden ‚h‘ vgl. schon W.-W. Ehlers in FC 3/2003,

S. 190f.] Handelt es sich hier zweifellos um ein Druckversehen, so liegt kaum nur ein solches vor, wenn im Bericht der „Berliner Zeitung“ über die im Pergamon-Museum laufende Dionysos-Ausstellung behauptet wird, Dionysos’ Mutter heiße Selene und sei die Mondgöttin! Im April las man in ebendieser Zeitung, der Priapismus sei nach dem trojanischen König Priamos benannt, dem nun die entsprechende körperliche Ausstattung angedichtet wird. In der gleichen Zeitung erhielt auch schon mal der neugeborene Jesus Besuch von den „Drei Waisen aus dem Morgenland“.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Markus Janka, Ulrich Schmitzer, Helmut Seng (Hrsg.): Ovid. Werk – Kultur – Wirkung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 2007, VIII + 348 S., EUR 79,90 (ISBN 978-3-534-20044-3).*

Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf eine Tagung zurück, die im Sommer 2005 an der Universität Konstanz stattfand, und sind dem Andenken MANFRED FUHRMANNs gewidmet. Der Band umfasst einen einleitenden Forschungsbericht sowie 13 weitere Beiträge; am Ende eines jeden Beitrags ist die benutzte Literatur in einem eigenen Verzeichnis zusammengestellt. Ein Gesamtverzeichnis, das gleichzeitig eine handliche Bibliographie zur aktuellen Ovidforschung hätte sein können, fehlt leider ebenso wie ein Namen- oder Stellenregister, was ärgerlich ist, da so ein schneller Zugriff auf bestimmte Themen oder Passagen nicht möglich ist. Die Ausstattung ist ansonsten gediegen, der Druck sehr sorgfältig.

Wie immer bei Sammelbänden, sind die Beiträge quantitativ, qualitativ und methodisch sehr unterschiedlich: Dies soll bei dem folgenden kurzen Durchgang deutlich werden. Den Anfang macht MARKUS JANKA mit seinem Überblick über „Wege der Ovidforschung in der *aetas Nasonis* seit 1968“. Das Epochenjahr und der Titel des Beitrags spielt nicht von ungefähr auf das Erscheinen des Ovidbandes in der WBG-Reihe „Wege der Forschung“ (hrsg. von MICHAEL VON ALBRECHT und ERNST ZINN, Darmstadt 1968) an, der in der Forschung geradezu eine Ovid-Renaissance initiiert habe. Es sei die Absicht des vorliegenden Sammelbandes, so Janka, „diese Ovid-Renaissance aus wissenschaftlicher Perspektive zu bilanzieren und durch methodisch innovative Fallstudien die

Richtung der künftigen Forschungszugänge zu Autor und Werk anzudeuten“ (S. 3-4). In seinem Bericht ordnet Janka die etwas vollmundig als *nova aetas Nasonis* bezeichnete Zeit von 1968 bis zur Gegenwart in die ‚Gedenkkultur‘ der Bimillennien ein, der man ja inzwischen fast schon wieder überdrüssig geworden ist. (Immerhin ist festzustellen, dass 2008 kaum Ovid-Gedenkfeiern stattfanden, während man 2009 nur noch verzweifelt „Varus, Varus“ rufen möchte.) Im Hauptteil des Forschungsberichts werden „Wege, Formen und Erzeugnisse der neueren Ovidforschung“ vorgestellt, insbesondere Editionen, Kommentare und Werkmonographien. Janka legt dabei zu recht besonderes Augenmerk auf die Verarbeitung unterschiedlicher Theorieansätze in der Ovidforschung; außerdem bemerkt er als zumindest in diesem Umfang einigermaßen neues Phänomen die „Blüte einführender Metatexte“ (S. 17), die sich an ein weiteres Publikum richten und offenbar einem über engere Fachkreise hinausgehenden Interesse an Ovid Rechnung tragen. Schließlich stellt Janka die Beiträge dieses Sammelbandes einzeln vor und ordnet sie in theoretische Zusammenhänge ein. Es handelt sich um einen historischen Eröffnungsbeitrag, sodann um insgesamt neun, auf vier werkchronologische Sektionen (Liebeselegie, Fasti, Metamorphosen, Exildichtung) verteilte literaturwissenschaftliche Untersuchungen sehr unterschiedlichen methodischen Zugriffs, und schließlich drei rezeptionsgeschichtliche Studien.

MARIA H. DETTENHOFER „Zwischen Propaganda und Realität. Ovid im Schatten augusteischer Politik zwischen 18 v. Chr. und 9 n. Chr.“ (S. 27-39) untersucht einmal mehr die Ehegesetzgebung des AUGUSTUS, deren eigentliche Intentionen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Folgen – ein durchaus interessanter Beitrag, der freilich wenig auf Ovid eingeht und ihn eigentlich nur am Schluss als Propagandisten des von LIVIA verkörperten neuen Frauenbildes vorstellt. Er leistet somit eine gewisse historische Kontextualisierung der ovidischen Dichtung, macht diese aber für die Interpretation noch nicht weiter fruchtbar. – FRANK WITTCROW „*Non ego sum stultus, ut ante fui*. List, Gelächter und Aggression bei Tibull und Ovid“ (S. 41-84) verbindet in

seinem dichten, anspruchsvollen Beitrag verschiedene theoretische Ansätze zu einer im besten Sinne ‚kumulativen‘ Interpretation, wie ich sie bereits vor nunmehr fast 20 Jahren in meinem Vergilbuch gefordert habe. Wittchow untersucht den Motivkomplex der Liststrategie in Ovids Liebesdichtung, vor allem auf dem Hintergrund TIBULLS und geht dabei sowohl auf gattungsmorphologische (Elegie als ‚abgespeckte‘ Komödie) als auch auf literatursoziologische Fragen (Elegie und *rites de passage*) ein: „Das elegische Ich erprobt ... akzeptierte Werte der Väter in einem lizenzierten Freiraum. Das aber ist die Logik der (meisten) Jungmännerrituale“ (S. 61). Ein bemerkenswerter Ansatz und vielleicht ein Schlüssel zum Verständnis dieser neben der Satire so eigentümlich römischen Gattung. – JULIA WILDBERGER „Ovids *Remedia amoris* aus affektpsychologischer Sicht“ (S. 85-112) stellt die Frage, ob die *Remedia* als (psycho-)therapeutischer Ratgeber gelesen werden sollen oder können. Die Autorin kann überzeugend darlegen, dass Ovid durch eine eklektizistische oder vielmehr enzyklopädistische Integration zum Teil vollkommen gegensätzlicher philosophischer Affekttherapien in die Elegie eine solche Lesart *ad absurdum* führt, was durch „Informationsarmut, ja Sinnlosigkeit des Textes“ (S. 106) zum Ausdruck komme. So richtig Wildbergers Beobachtungen einerseits sind, so wenig rekuriert sie auf die genusimmanenten Bedingungen, die diese parodistische Intention ermöglichen: Ovid treibt ja nur das Paradoxon der Lehrdichtung auf die Spitze, dass Lehrgedichte nichts lehren (oder wenn, dann nicht das, was sie zu lehren vorgeben). Eine Verknüpfung philosophisch-psychologischer und literaturwissenschaftlicher Ebenen wäre hier hilfreich gewesen. – ULRICH SCHMITZER „Ovids *Carmentalia* – oder: Kann man einem Dichter vertrauen?“ (S. 113-144) stellt im Grund eine verwandte Frage, nämlich ob die *Fasti* ein Lehrgedicht über den römischen Kalender seien. Dem *New Historicism* verpflichtet, hat Schmitzer daraus eine gründliche Studie über die Ursprünge der *Carmentalia* und die politische Instrumentalisierung der antiquarischen Nachrichten darüber durch Ovid gemacht. Insofern erweisen sich die *Fasti* als „metakalendarisches Gedicht“ (S. 139) über die Konstruktion

von pseudohistorischen Zusammenhängen. Dass wir es hier mit einem (zum Teil gegenläufigen) Prozess der ‚Memorisierung‘ der augusteischen Kultur zu tun haben, könnte Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen sein. – ELENA MERLI „Literarische und ‚kulturelle‘ Intertextualität in Ovids *Fasti*: Das *Aition* der *Vinalia* (4,877-900)“ (S. 145-162) favorisiert ebenfalls einen eher multiplen Zugriff auf die Komplexität des ovidischen Dialogs mit antiquarischen und literarischen Prätexten. Die Autorin betont, „daß man keine scharfe, unüberbrückbare Zäsur zwischen Werken des literarischen Kanons und gelehrten Texten ziehen darf“ (S. 159), und sieht von daher keinen kompetitiven Gegensatz zwischen der Aeneis und anderen (v. a. antiquarischen) Prätexten der *Vinalia*-Erzählung, sondern eher eine Kumulation intertextueller Anspielungen. Methodisch ist der Beitrag als besonders reflektiert und differenziert hervorzuheben. – HELMUT SENG „Ovids Phaethon-Tragödie (*met.* 1,747-2,400)“ (S. 163-181) interpretiert die vielbehandelte Episode auf dem Hintergrund des (verlorenen) euripideischen Phaethon und legt seinen Schwerpunkt auf die Strukturanalyse, also einen eher traditionellen Zugriff. Im Ergebnis erkennt Seng eine Verschränkung zweier tragischer Komplexe, einer Phaethon- und einer Sol-Tragödie, wobei freilich am Ende offenbleibt, „ob die Doppeltragödie ... den ethischen Ernst und die menschliche Tiefe der attischen Tragiker oder auch von VERGILS Didotragödie erreicht“ (S. 177). Aber wäre über das Deskriptive hinaus nicht das die eigentliche Frage? – PETRA FLEISCHMANN „Die kleinen Leute in Ovids Metamorphosen – zwischen Sozialrealismus und literarischem Konzept am Beispiel der lykischen Bauern (*met.* 6,313-387)“ (S. 183-193) greift eine an sich interessante Fragestellung auf und bestimmt das Motiv der ‚kleinen Leute‘ durchaus plausibel als Thema anti-epischer, hellenistischer Genrepoesie. Die weiteren Schlüsse freilich, die die Autorin daraus zieht, sind zwar phantasievoll, aber doch methodisch mehr als bedenklich: Dass die Bauern selbst Epiker, gar die von KALLIMACHOS geschmähten TELCHINEN seien, weil sie schlammiges Wasser aufwirbeln, ist schon deshalb verfehlt, weil die Gegner des Kallimachos natürlich keine ‚kleinen Leute‘, son-

dern Gelehrte wie er selbst waren. Mag man dennoch das im Schlamm Rühren als poetologische Interpretation vielleicht noch gelten lassen, wird es mit der folgenden politischen Allegorese aber entschieden zu bunt: „Latona ist hierbei mit IULIA MAIOR gleichzusetzen“ (S. 189 – man beachte die apodiktische Formulierung), die Zwillinge Apollo und Diana folglich mit den Enkeln des AUGUSTUS (zwei Knaben!), deren Vater AGRIPPA ja für die öffentliche Wasserversorgung (!) in Rom zuständig gewesen sei, und Iuno schließlich, die böse Stiefmutter, natürlich mit LIVIA. Abgesehen von allen anderen Einwänden, die man gegen diese Deutung vorbringen kann (soll etwa ein inzestuöses Verhältnis des AUGUSTUS zu seiner Tochter IULIA insinuiert werden?), fragt man sich, wer denn in diesem allegorischen Reigen die ‚kleinen Leute‘ sein sollen, die in Gestalt der lykischen Bauern Iulia und ihre Kinder so niederträchtig behandeln. Kurzum: Nicht alle Vorträge, die auf Tagungen gehalten werden, sollte man auch veröffentlichen. – MARKUS JANKA „Ovids Unterwelten im Wandel: Die Katabaseis der Metamorphosen zwischen Imitation und Innovation“ (S. 195-237) behandelt die drei Unterweltsgänge bei Ovid (Juno, Orpheus und Aeneas) auf dem Hintergrund der Katabasis VERGILS und der Katabasis-Tradition im allgemeinen. In eindringlichen Interpretationen lässt Janka den intertextuellen Dialog Ovids v. a. mit Vergil erkennbar werden und kommt zu dem (allerdings wenig überraschenden) Fazit, dass Ovid jede philosophisch-theologische Tiefe der Unterwelt zu einer „Spielwiese poetischer inventio“ (S. 234) verflacht habe. Insgesamt eine zutreffende Analyse, aber wohl nicht wirklich neu. – MARTIN KORENJAK „Von den Metamorphosen zum Brief an Augustus: Ovids ‚horazische Periode‘“ (S. 239-256) nimmt sich einer in gewisser Weise durchaus berechtigten Forschungslücke an und zeigt, dass Ovids HORAZREZEPTION erst nennenswert mit der an c. 3,30 angelehnten Sphragis der Metamorphosen beginnt und dann vor allem in den Exilgedichten greifbar wird. Bezüge zwischen Ovids und Horaz’ erstem Epistelbuch sowie zwischen den beiden Augustusbriefen (*Trist.* 2 bzw. *Epist.* 2,1) werden aufgezeigt; als Funktion dieser Bezüge wird vor allem das *argumentum a*

*fortiori* angeführt, Augustus habe ja sogar dem Republikaner Horaz verziehen. – CHRISTIAN TORNAU „Die Liebeskunst in den Tristia. Überlegungen zur Intertextualität in der Exildichtung Ovids“ (S. 257-282) plädiert für die reflektierte Rückführung der Interpretation auf den Boden der (auch biographischen) Realität: Bei aller Berechtigung der literaturwissenschaftlichen Differenzierung zwischen *persona* und Autor sei doch gerade in der Exildichtung der Einbruch der realen Welt für das Verständnis der Dichtung entscheidend, besonders auch in der intertextuellen Auseinandersetzung mit der *Ars*: überwiege in dieser die Fiktion, so in der Exildichtung die reale Situation, die paradoxerweise durch ein fiktionales Kunstwerk herbeigeführt wurde. – NIKLAS HOLZBERG „*Res est publica Caesar*. Ovid und Martial konstruieren ihre Kaiser“ (S. 283-300) eröffnet den Rezeptionsblock mit einer originellen These: MARTIALS ‚epigrammatische Kaiser‘ verdanken sich der Anregung Ovids, der seinerseits einen ‚elegischen Kaiser‘ konstruiert habe, der Züge teils der elegischen *puella*, teils des Dichters selbst trage und so für das Anliegen des Elegikers eingespannt werde. Der Beitrag ist ein interessantes Beispiel für das rezeptionsästhetische Verfahren, rezipierende Texte als Interpretationshilfen für die rezipierten Texte zu nutzen. – PHILIP HARDIE „Ovid versus Vergil? Variationen einer Gegenüberstellung in Mittelalter und Renaissance“ (S. 301-315) betreibt dagegen eher die traditionelle rezeptionsgeschichtliche Variante. An verschiedenen Beispielen (CHAUCER, *House of Fame*; JONSON, *Poetaster*; SHAKESPEARE, *The Tempest*) zeigt er auf, wie die VERGIL-OVID-*Opposition* (‚episch‘ versus ‚romanesk‘), die letztlich auf Ovid selbst zurückgeht, literaturgeschichtlich fruchtbar geworden ist. – CHRISTINE WALDE „Auferstehungen – Literarische Ovidrezeption an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert“ (S. 317-347) beschließt den Band mit ihrem materialreichen Überblick über eine etwa 10jährige Phase der Ovidrezeption vor und nach der Jahrtausendwende. In zwei großen Hauptfeldern (literarische Bezugnahmen auf Ovids Werke einerseits und auf die Person des Dichters andererseits) sichtet sie die wichtigsten einschlägigen Werke, vor allem aus der anglophonen Welt. Im

Sinne der oben erwähnten rezeptionsästhetischen Verwertbarkeit bleibt Walde jedoch am Ende skeptisch (moderne Autoren sind eben kein MARTIAL mehr, geschweige denn ein SHAKESPEARE): Ein direkter Wirkungszusammenhang sei nicht erkennbar, vielmehr handle es sich um „Produkte und Wiederverwertungen einer individualisierten Ovid-Lektüre nach dem Zerfall des Kanons, gleichsam Spaltprodukte oder freie Radikale, die sich mit anderen zeitgenössischen Kontexten verbinden“ (S. 345). Tröstlich daran ist, dass wir diese Werke dann nicht auch noch lesen müssen.

Insgesamt haben die Herausgeber einen interessanten und nützlichen Band vorgelegt, der exemplarische Einsichten in alte und neue Fragestellungen der Ovidforschung ermöglicht.

REINHOLD F. GLEI, Bochum

*Richard Klein, Zum Verhältnis von Staat und Kirche in der Spätantike. Studien zu politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen. Mohr Siebeck: Tübingen 2008. EUR 19,- (ISBN 978-3-16-149819-0).*

Das zu rezensierende Opus enthält vier Beiträge, die der 2006 verstorbene Althistoriker und Klassische Philologe RICHARD KLEIN an der Universität Jena gehalten und die MEINOLF VIELBERG, Prof. für Latinistik an der Universität Jena, dankenswerterweise herausgegeben hat. Prof. Klein konnte zwar noch die ersten Korrekturen lesen, ist dann aber vor der Publikation unerwartet gestorben. Mit ihm haben die Altertumswissenschaften einen ihrer profiliertesten Vertreter verloren. In einfühlsamen Worten beschreibt der Herausgeber in knappen Strichen den wissenschaftlichen Werdegang von Richard Klein (Vorwort V.ff.) und betont zu Recht, dass der Verstorbene jenen Wissenschaftlern zuzurechnen ist, „die Wilhelm von Humboldts Ideal der Einheit von Forschung und Lehre (an Schule und Universität) besonders eindrucksvoll verkörpern“ (Vorwort VI). Die an der Universität Jena etablierte Institution „Tria Corda“ fördert den interreligiösen Diskurs und die Rezeption der Antike. Regelmäßig werden Vorlesungen in Jena zu Judentum, Antike und Christentum abgehalten und von WALTER AMELING, KARL-